

FORTSCHRITT ZUM BESSEREN ODER ZUKUNFT EINER ILLUSION? FREUD UND KANT ALS AUFKLÄRER.

Margit RUFFING¹

Freuds Psychoanalyse und Kants Transzendentalphilosophie miteinander in Beziehung zu setzen, ist eine spannende, aber komplizierte Angelegenheit: Eine kaum noch zu überblickende Forschungsliteratur beschäftigt sich damit, zahlreiche Aspekte lassen sich benennen, die als Anknüpfungspunkte oder Ausgang zu einem Vergleich dienen können. Doch im Grunde scheint der kantische Anspruch auf rationale Begründung der menschlichen Moralität Freuds erklärtem Ziel der Aufhebung des pathologischen Symptoms „Moralität“ unversöhnlich entgegen zu stehen. Die apriorische, auf das Denkmögliche bezogene Methode der Vernunftkritik und eine empirisch verfahrenende psychoanalytische Erklärung des menschlichen Bewusstseins und seiner Funktionen widersprechen einander. Auf Freuds eigene Äußerungen zum Kernstück der kantischen Moralphilosophie, dem Kategorischen Imperativ, soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden, das wäre eine Untersuchung wert. Es ist aber festzuhalten, dass die isolierte Verwendung des kantischen Terminus als populäres Konzept zur Beschreibung des „zwangsartigen Charakters“ der Herrschaft des Gewissens über das Es² als fundamentale psychoanalytische Kritik der kritischen Moralphilosophie die Tendenz der meisten Interpretationen prägt: Freud gegen Kant! Dass diese Tendenz auch gewendet werden kann, zeigt eine Arbeit, die 2010 unter dem passenden Titel „Freud gegen Kant?“³ – mit Fragezeichen also – erschienen ist. Ihr Autor, Morris Vollmann, versucht, Freud wie Kant als Moralkritiker aufzufassen und zu zeigen, worauf der „berechtigte Geltungsanspruch“ psychoanalytischer Moralkritik beruht, wenn sie sich nicht lediglich als Destruktion von Moral verstehen will, und wie sie „eine kritische Moralphilosophie in der Aktualisierung [ihres] kritischen Potentials stärken oder gar zur Radikalisierung bereits eingenommener Positionen bewegen“ kann.⁴ Die philosophische Fragestellung der Studie bezieht sich auf die Klärung des Verhältnisses Moral und Glück, die für jede Ethik konstitutiv ist; der Autor sieht seine Untersuchung der Gemeinsamkeiten der beiden moralkritischen Ansätze als „systematischen Beitrag zum aufklärerischen Projekt methodischer Selbst- und Weltkenntnis“⁵, und stellt überzeugende Argumente dafür vor, dass ein solcher Beitrag im Rückgriff auf Freud und Kant in umfassender Weise geleistet werden kann.

Denn bei allen Differenzen und Diversitäten ihrer Ansätze besteht kein Zweifel daran, dass beide Denker ausdrückliche Aufklärungsintentionen haben; es stellt sich die Frage, auf welche Weise diese zusammengebracht und philosophisch reflektiert werden können. Im vorliegenden Beitrag wird davon ausgegangen, dass Kant und Freud bereits die Forderung nach einem bewussten Selbst- und Weltverständnis gemeinsam ist, und dass es Vorurteile sind – nämlich Kant auf den Theoretiker des Vernunftzwanges und Freud auf den Befreier der Sinnlichkeit zu reduzieren –, die der Auffassung dieser Gemeinsamkeit entgegenstehen: Beide kritischen Denker haben das Anliegen, ein aufgeklärtes Selbstverständnis des Menschen

zu fördern; und sie tragen beide, metaphorisch gesprochen, Teile zu einem Mosaik bei, das uns ein Bild des menschlichen Bewusstseins kennzeichnend für das menschliche Wesen selbst vermittelt – und das zusammensetzen Aufgabe einer philosophischen Anthropologie ist, die zu entwickeln von Kant zweifelsohne angestrebt, aber von ihm nicht in einer eigenen Schrift vorgestellt worden ist. Er ist davon ausgegangen, dass eine „praktische“, d.h. empirische Anthropologie, auf der Grundlage einer „vernünftig“ begründeten Ethik durchgeführt werden sollte, und dass eine philosophische Anthropologie diese Gesamtheit in den Blick nehmen muss – weder die philosophisch-theoretische Begründung der menschlichen Moralität noch die empirische Wissenschaft vom (moralischen) Wesen des Menschen können als Teil für das Ganze stehen, sie ergänzen einander. In diesem Sinne sollen hier einige Reflexionen präsentiert werden, die Argumente für das kontinuierliche Erfordernis von Aufklärung darstellen, aus der Gemeinsamkeit von zunächst unvereinbar erscheinenden Positionen Kants und Freuds heraus. Dabei sind das jeweilige Verständnis von Aufklärung, die Auffassungen von Kultur und Fortschritt und die Begriffe „Illusion“ und „Hoffnung“ von Bedeutung, wie auch der religionsphilosophische Aspekt – bei Kant wie bei Freud untrennbar von kritischer Moralphilosophie und Religionskritik und Gegenstand ihrer letzten bzw. späten Arbeiten.

Zunächst zu Kants Auffassung vom Menschen, dem – ganz allgemein gesprochen – das Vermögen zugesprochen wird, sich durch Selbstdenken selbst aufzuklären.

Berühmt ist das kantische Motto der Aufklärung: „Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ Es ist also kein naturhaftes Geschehen, dieses Sich-Aufklären, sondern es erfordert eine bestimmte Einstellung und eigene Initiative des Menschen als denkendes Wesen. Es ist unbezweifelbar, dass Kants aufklärerische Absichten sich nicht auf eine individuelle Empfehlung beschränken lassen, sondern letztlich auf einen Kosmopolitismus zielen, der vom Erfinder der ‘Selbst-Kritik’ als Theorie des vernünftigen und friedlichen Zusammenlebens der Menschheit verstanden wird; die vielfältigen Aspekte dieser Theorie werden in unterschiedlichen Schriften akzentuiert und durchdacht. Die letzte von Kant autorisierte Veröffentlichung ist die 1798 als Konzentrat seiner jahrzehntelangen Vorlesungstätigkeit erschienene *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. In der Vorrede heißt es:

Eine Lehre von der Kenntnis des Menschen, systematisch abgefaßt (Anthropologie), kann es entweder in physiologischer oder in pragmatischer Hinsicht sein. – Die *physiologische* Menschenkenntnis geht auf die Erforschung dessen, was die *Natur* aus dem Menschen macht, die *pragmatische* auf das, was er als frei handelndes Wesen aus sich selber macht, oder machen kann und soll.⁶

Kant negiert also nicht die Notwendigkeit der Erforschung der natürlichen, wir würden heute sagen: biologischen Beschaffenheit des Menschen, aber er weist ihr als „physiologischer“ Lehre einen Platz außerhalb der Philosophie, nämlich in den Naturwissenschaften, zu. Die philosophisch dargelegte Lehre vom Menschen dagegen, die sich Kant zur Aufgabe macht, ist „pragmatisch“, und sie verbindet die empirische Beobachtung des menschlichen Verhaltens – „was er aus sich selber macht“ – mit seinem Vermögen der Selbstkenntnis und Selbstbestimmung – „oder machen kann und soll“. Der moralisch-normative Charakter dieses philosophischen Kommentars ist abhängig vom Entwicklungsstand der Menschenkenntnis,

d.h. vom mehr oder weniger aufgeklärten Selbstverständnis des Menschen. In dieser Hinsicht argumentiert Kant „pragmatisch“; denn er geht von der Tatsache aus, dass der Mensch ein Wesen ist, das sich Zwecke setzt und zum Erreichen des gesetzten Zweckes in bestimmter Weise tätig wird: Persönliche Grundsätze, die das eigene Handeln zielführend (also auf die selbst gesetzten Zwecke bezogen erfolgversprechend) regeln, sind nichts anderes als subjektive Maximen, der Form nach hypothetische Imperative: „Um x zu erreichen, muss ich y tun.“ Diese empfindet man üblicherweise nicht als „Zwang“, denn die Grundlage von Maximen ist die Auswertung von Erlebtem und deren Umsetzung in die Praxis des Handelns. Die Motivation und die Inhalte der Zwecke sind mannigfaltig und natürlicherweise von Wünschen, Vorlieben, Neigungen, Gefühlen, Trieben (mit-)bestimmt. Kants aufklärerische Intention besteht nun nicht ausschließlich darin, den Intellekt in jeder Hinsicht gegenüber den nicht-rationalen Bereichen des Bewusstseins zu stärken (was der „Klugheit“ im pragmatisch-technischen Sinn zuzuordnen wäre), sondern ist viel umfassender: Unabhängig davon, ob der Mensch sich moralische Zwecke setzt oder nicht, sollte er die Motivation und die Absichten seines Handelns kennen und „vernünftig“, d.h. reflektiert und so bewusst wie möglich, damit umgehen – was für Kant gleichbedeutend mit der Bildung eines Charakters ist, d.h. der Realisierung des Vermögens, nach Grundsätzen zu handeln. Daraus, dass der Mensch „sich selbst sein eigener letzter Zweck ist“ (Anth, AA 07: 119), ergibt sich seine moralische Verfassung und die Aufgabe der praktischen Vernunft, den durch alle möglichen Motive bestimmten Willen zu einem guten zu machen, der genau diese Eigenschaft des menschlichen Wesens berücksichtigt – sein eigener letzter Zweck und nicht bloß Mittel zu Zwecken zu sein.

Die kantische „Lehre von der Kenntnis des Menschen“ ist immer auch auf die Gemeinschaft zu beziehen; das zeigen der Aufbau und das Programm der anthropologischen Schrift, die aus zwei großen Teilen besteht: der „Didaktik“, die bestimmt wird als die „Art, das Innere sowohl als das Äußere des Menschen zu erkennen“ und der „Charakteristik“ als der „Art, das Innere des Menschen aus dem Äußeren zu erkennen“. Für Kant heißt Aufklärung immer: Erweiterung oder Vertiefung von Erkenntnis durch freien Vernunftgebrauch, was mit der kontinuierlichen Ausbildung und angemessenen Anwendung des Urteilsvermögens einhergeht. Nur wer es wagt, „sich seines eigenen Verstandes zu bedienen“, kann das natürliche Innere – die Tätigkeit der Bewusstseinsvermögen Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft – von nachträglich „verinnerlichten“ Inhalten unterscheiden, die erst durch die Prüfung des Selbstdenkens zum eigenen Urteil werden oder als Vorurteil, fremdes, also „unfertiges“ Urteil *vor* dem Selbstdenken entlarvt werden. Dieser aufklärerische Impetus bezieht sich auf das eigene Bewusstsein ebenso wie auf die Dinge der Welt, auf die von der Vernunft hervorgebrachten Ideen in gleicher Weise wie auf die von Sinnlichkeit und Verstand aufgefassten Gegenstände der Erfahrung. Hier liegt der Ursprung der Kritik der Erkenntnisvermögen und ihres Gebrauchs, und diese Kritik wird als eine Art Aufmerksamkeit oder Wachsamkeit eigenem und fremdem Urteilen gegenüber in einer aufklärerischen, irgendwann vielleicht aufgeklärten Geisteshaltung beibehalten.

Auch Freuds psychoanalytische Theorie wäre undenkbar ohne kritisch urteilende Instanz; in Freuds Stufenmodell nimmt das „Ich“ diese Funktion ein, indem es – in Freuds eigenen Worten – „Vernunft und Besonnenheit“ repräsentiert;⁷ grundsätzlich wird dem Ich also die Möglichkeit von autonomer Reflexion – bei Kant: „Selbstdenken“ – nicht abgesprochen.

Allerdings fokussiert Freud auf die das Ich beeinflussenden und bestimmenden Motive, die im Es wurzeln, und zunächst unbekannt, unbewusst, dunkel sind. Das Es wird definiert wie folgt als „der dunkle, unzugängliche Teil unserer Persönlichkeit“:

[...] das wenige, was wir von ihm wissen, haben wir durch das Studium der Traumarbeit und der neurotischen Symptombildung erfahren und *das meiste davon hat negativen Charakter*, lässt sich nur als Gegensatz zum Ich beschreiben. *Wir nähern uns dem Es mit Vergleichen*, nennen es ein Chaos, einen Kessel voll brodelnder Erregungen.⁸

Das Ich ist demzufolge der zugängliche, bewusste Teil unserer Persönlichkeit, das Positive, durch das in Form von Vergleichen Beschreibungen des Unbewussten möglich sind, das in seiner Unmittelbarkeit als Chaos von Erregungen dem Begreifen nicht zugänglich ist. Selbst wenn die Erhellung oder „Aufklärung“ unserer im Es wurzelnden Motive beschränkt und die Kenntnis unserer selbst dadurch begrenzt ist, bleibt die Forderung nach fortschreitender Erkenntnis des Unbewussten bestehen: an uns selbst als Voraussetzung für das Verständnis und die Auflösung pathologischer Konflikte, an die wissenschaftliche Forschung zum Zweck der Behandlung und Heilung psychischer Defekte.

Es mag an dieser Stelle eine interessante Ergänzung sein, dass auch Kant unter Verwendung eines Vergleiches (aus der Geographie) vom Unbewussten spricht, oder einer Art Vorstufe desselben, wenn er sich nämlich über „dunkle Vorstellungen“ äußert, deren weitere Untersuchung aber nicht zur pragmatischen, sondern physiologischen Anthropologie gehört:⁹

Daß das Feld unserer Sinnenanschauungen und Empfindungen, deren wir uns nicht bewußt sind, ob wir gleich unbezweifelt schließen können, daß wir sie haben, d.i. dunkler Vorstellungen im Menschen (und so auch in Thieren), unermesslich sei, die klaren dagegen nur unendlich wenige Punkte derselben enthalten, die dem Bewußtsein offen liegen; daß gleichsam auf der großen Karte unseres Gemüths nur wenig Stellen illuminirt sind: kann uns Bewunderung über unser eigenes Wesen einflößen; denn eine höhere Macht dürfte nur rufen: es werde Licht! so würde auch ohne Zuthun des Mindesten [...] gleichsam eine halbe Welt ihm vor Augen liegen.¹⁰

Bei Kant klingt die Beschreibung des dunklen Teils unseres Gemüts weniger bedrohlich als bei Freud, auch wenn für ihn „das Feld dunkler Vorstellungen das größte im Menschen“ (Anth, AA 07: 136) ist; Kant scheint hierin eher einen unerschöpflichen und „bewunderungswürdigen“ Reichtum zu vermuten, gleichsam „eine halbe Welt“, die sich auftäte, würde es gelingen, Licht in dieses Dunkel zu bringen. Da er keine „physiologische Anthropologie“ betreibt, spricht er hier allerdings quasi als unbeteiligter Beobachter – nicht vom Standpunkt des Naturwissenschaftlers, und schon gar nicht von dem des Arztes aus.

Freuds Auseinandersetzung mit psychischem Leid und Krankheit ist dagegen nicht auf die naturwissenschaftlich-psychologische beschränkt, sondern auch eine philosophische; denn sein Vortrag über „Die Zukunft einer Illusion“ ebenso wie die Schrift *Das Unbehagen in der Kultur* leisten eine kulturphilosophische Einschätzung der Menschheitsentwicklung aus psychoanalytischer Perspektive.

Sehen wir uns den Vortrag über die „Zukunft einer Illusion“ näher auf Aspekte an, die eine gewisse Nähe in der Haltung Kants und Freuds in Bezug auf ihr je eigenes aufklärerisches Anliegen zeigen, so können wir folgende 3 Feststellungen machen:

1) Freud grenzt den Begriff „Illusion“ von dem des Irrtums ab: Im Gegensatz zum Irrtum kann die Illusion bewahrheitet werden, insofern sie real ist. Es heißt in Abschnitt VI des genannten Vortragstextes von 1927:

Für die Illusion bleibt charakteristisch die Ableitung aus menschlichen Wünschen, sie nähert sich in dieser Hinsicht der psychiatrischen Wahndee, aber sie scheidet sich [...] auch von dieser. An der Wahndee heben wir als wesentlich den Widerspruch gegen die Wirklichkeit hervor, die Illusion muß nicht notwendig falsch, d.h. unrealisierbar oder im Widerspruch mit der Realität sein.¹¹

Die „Ableitung aus menschlichen Wünschen“, auch als Projektion bekannt (man denke an Feuerbach), d.h. ihr Entstehungsmodus, ist für die Illusion wesentlich, nicht ihr Verhältnis zur Wirklichkeit. Illusionen kommen also historisch-faktisch vor, oder genauer gesagt: Es ist aus Sicht der Psychoanalyse legitim, historische Fakten – im Fall der Religion die gesamte Menschheitsgeschichte betreffende – auf Grund der psychologischen Erklärung ihrer Genese als Illusion zu bezeichnen:

Wir sagen uns, es wäre ja sehr schön, wenn es einen Gott gäbe als Weltenschöpfer und gütige Vorsehung, eine sittliche Weltordnung und ein jenseitiges Leben, aber es ist doch sehr auffällig, daß dies alles so ist wie wir es uns wünschen müssen. Und es wäre noch sonderbarer, daß unseren armen, unwissenden, unfreien Vorvätern die Lösung all dieser schwierigen Welträtsel geglückt sein sollte.¹²

Nicht die religiösen Inhalte als solche sind also neurotisch, im Gegenteil: sie sind wünschenswert!, sondern die Tatsache, dass wir sie uns wünschen müssen – dass wir sie zwanghaft für real halten. Das scheint nun aber nicht alle Menschen gleichermaßen zu betreffen, denn religiöse Lehren basieren auf Glaubensinhalten, von denen Freud selbst sagt, dass sie weder beweisbar noch widerlegbar sind. Niemand kann und niemand darf gezwungen werden, die „Illusionen“ religiöser Lehren für wahr zu halten, an sie zu glauben. Dennoch sieht Freud es als erstrebenswert an, „ihnen kritisch näher zu rücken“, was erst durch den Fortschritt der Wissenschaft möglich werden wird, als „einzige[r] Weg, der zur Kenntnis der Realität außer uns führen kann“.¹³ Freuds Prognose: Aufklärung durch wissenschaftliche Arbeit führt zur Lösung der Welträtsel und trägt dadurch zur Überwindung der religiösen Illusion bei, diese Lösung bereits geleistet zu haben.

2) Freud vergleicht die Jahrtausende der Menschheitsgeschichte, in denen sich nahezu überall auf der Welt Religionen oder religionsartige Systeme ausgebildet haben, mit einer „neurotischen Phase“ der Menschheit, in Analogie zu den Forschungsergebnissen der Individualpsychologie über Kindheitsneurosen, die im Verlauf der individuellen Persönlichkeitsentwicklung überwunden werden.¹⁴

3) Durch wissenschaftliche Arbeit und die Psychoanalyse – den „Primat des Intellekts“¹⁵ – gibt es eine Weiterentwicklung der Menschheit, die Freud so beschreibt, dass sie nicht anders als moralisch genannt werden kann, denn die gesetzten Ziele, auf deren Verwirklichung

begründete Hoffnung besteht, sind „die Menschenliebe und die Einschränkung des Leidens“¹⁶. Ironisch wird angemerkt:

Unser Gott Logos wird von diesen Wünschen verwirklichen, was die Natur außer uns gestattet, aber sehr allmählich, erst in unabsehbarer Zukunft und für neue Menschenkinder. [...] auf Dauer kann der Vernunft und der Erfahrung nichts widerstehen, und der Widerspruch der Religion gegen beide ist allzu greifbar.¹⁷

Die Wünsche eine sittliche Weltordnung betreffend (Menschenliebe und Einschränkung des Leidens) bleiben also bestehen, sie lassen sich offensichtlich nicht durch Aufklärung aufheben, aber sie müssen nicht notwendig zu einer Illusion führen, wenn – ja was? Wenn andere Glaubensinhalte, die die klassischen metaphysischen Fragen nach dem Ursprung der Welt und der Unsterblichkeit der Seele beantworten, durch naturwissenschaftliche Antworten obsolet geworden sind.

Bei näherer Betrachtung lassen sich also bei Freud durchaus optimistische Beurteilungen der Zukunft der Menschheit ausmachen, das „Unbehagen in der Kultur“ wird durch die Perspektive einer zugegebenermaßen „unabsehbaren Zukunft“ zu einer Etappe auf dem Weg dorthin relativiert, bleibt nicht alternativlos als kulturphilosophischer Aspekt der bewährtesten psychoanalytischen Forschung stehen. Religiosität ist keine anthropologische Bewusstseinskonstante, sondern Ergebnis von sich aufdrängenden Wünschen nach der Beantwortung bedeutungsvoller Fragen, die die wissenschaftliche Forschung (noch) nicht klären kann. Glaubensinhalte sind eben kein Wissen, und können daher nicht bewiesen, aber auch nicht widerlegt werden.

Genau diese Feststellung ist aber auch zentral für Kants religionsphilosophische Reflexionen, auf der Grundlage von erkenntnistheoretischen Überlegungen zum „Meinen, Glauben und Wissen“ in der Methodenlehre der *Kritik der reinen Vernunft*. Hypothesen, Sätze oder Begriffe, die dem „speculativen Gebrauch der Vernunft“ geschuldet sind, können weder bewiesen noch belegt werden (vgl. z.B. KrV B 669, B 809), und dazu gehören der Begriff Gottes und Aussagen über die Existenz eines solchen höchsten Wesens. Anders als Freud kennt Kant aber keinen „Gott Logos“, sondern hält es für vernünftig, ein höchstes Wesen für wahr zu halten – zu glauben –, über das man nichts wissen kann und es auch nie können wird, weil es der Erfahrung und naturwissenschaftlichen Forschung nicht zugänglich ist. Kants Vernunftbegriff umfasst auch einen „Vernunftglauben“, der nicht mit religiösen Lehren gleichgesetzt werden darf, im Gegenteil: Kant differenziert zwischen dem historischen oder Kirchenglauben und dem Vernunftglauben, der nichts als die Überzeugung zum Inhalt hat, dass es ein Moralgesetz gibt, das höher ist als menschliche Vernunft, und einen aus diesem Grunde göttlich genannten Gesetzgeber. Kant würde Freuds Religionskritik teilen, wenn man sie beschränkt auf das, was bei ihm die historische Religion heißt, wo er selbst nicht mit vernichtenden Analysen spart, die Freuds Theorie vom potentiell neurotischen Charakter der religiösen Illusion stützen; er findet scharfe Worte zur Beschreibung des historischen Kirchenglaubens als einem „knechtischem Gottes-(oder Götzen)Dienste“, der „dem hilflosen Menschen durch die natürliche auf dem Bewußtsein seines Unvermögens gegründete Furcht“

„die Verehrung mächtiger unsichtbarer Wesen“ abnötige, vom „Pfaffentum“ als „Verfassung einer Kirche, sofern in ihr ein Fetischdienst regiert“, in der es nur um als heteronom verurteilte „statutarische Gebote, Glaubensegeln und Observanzen“¹⁸ geht. Kant kritisiert mit scharfen Worten den Glauben an Wunder, Geheimnisse und Gnadenmittel als „Wahnglauben“, bezeichnet das Beten als einen „abergläubischen Wahn (ein Fetischmachen); denn es ist ein bloß erklärtes *Wünschen*“.¹⁹ Der von Kant derart charakterisierte historische Kirchenglaube entspricht der von Freud diagnostizierten Kindheitsneurose der Menschheit: Er wächst sich aus. Freud wiederum relativiert seine Religionskritik in der *Nachschrift* von 1935 zu seiner *Selbstdarstellung*: „In der *Zukunft einer Illusion* hatte ich die Religion hauptsächlich negativ gewürdigt; ich fand später die Formel, die ihr bessere Gerechtigkeit erweist: ihre Macht beruhe allerdings auf ihrem Wahrheitsgehalt, aber diese Wahrheit sei keine materielle, sondern eine historische.“²⁰

Doch nicht die Naturwissenschaft ist es nach Kant, die den historischen Religionsglauben überflüssig macht oder ersetzt, sondern der Vernunftglaube, nicht der „Gott Logos“ des Intellekts, sondern die praktische Vernunft sorgt für einen Fortschritt der Menschheit, auf den Kant zufolge berechnete Hoffnung besteht.

Eine kleine Passage aus der *Anthropologie* ist m.E. sehr aussagekräftig in Bezug auf die Vereinbarkeit des Denkens Kants und Freuds, das auf den Erfolg der Aufklärung hofft, das massive Religionskritik übt, und bei allen Unterschieden der Auffassung vergleichbar pragmatisch und realistisch bleibt:²¹

Die stärksten Antriebe der Natur, welche die Stelle der unsichtbar das menschliche Geschlecht durch eine höhere, das physische Weltbeste allgemein besorgende Vernunft (des Weltregierers) vertreten, ohne daß menschliche Vernunft dazu hinwirken darf, sind Liebe zum Leben und Liebe zum Geschlecht; die erstere um das Individuum, die zweite um die Species zu erhalten, da dann durch Vermischung der Geschlechter im Ganzen das Leben unserer mit Vernunft begabten Gattung fortschreitend erhalten wird, unerachtet diese absichtlich an ihrer eigenen Zerstörung (durch Kriege) arbeitet; welche doch die immer an Cultur wachsenden vernünftigen Geschöpfe selbst mitten in Kriegen nicht hindert, dem Menschengeschlecht in kommenden Jahrhunderten einen Glückseligkeitszustand, der nicht mehr rückgängig sein wird, im Prospect unzweideutig vorzustellen.²²

Freuds Feststellung, dass „[...] auf Dauer [...] der Vernunft und der Erfahrung nichts widerstehen [kann]“, und dass „der Widerspruch der Religion gegen beide [...] allzu greifbar [ist]“, setzt ein Zusammenwirken von beidem voraus, die Möglichkeit einer vernünftigen Verarbeitung von Erfahrungen durch das menschliche Bewusstseinsvermögen – die Möglichkeitsbedingungen der Erfahrungserkenntnis überhaupt (philosophisch) zu erklären, ist dabei nicht die Aufgabe des Psychoanalytikers. Darüber aufzuklären, dass der Entwicklung eines bewussten Selbst- und Weltverständnisses ein ‚falscher‘, politisch instrumentalisierter und instrumentalisierbarer Glaube (wie er sich in sichtbaren, von Menschen gemachten Kirchen institutionalisiert), Vorurteile, Wahnideen im Wege stehen, ist dagegen auch eines der zentralen Anliegen des Kritizismus Kants. Bei allem Unbehagen in und an der Kultur – der Mensch als vernünftiges Geschöpf wächst letztlich an ihr und lässt sich nicht davon abbringen, sich eine

bessere, wenn auch unabsehbare Zukunft für ein Geschlecht von „neuen Menschenkindern“ vorzustellen.

Dass zwei große Denker der europäischen Geistes- und Wissenschaftsgeschichte mit völlig unterschiedlichem kulturellem und individuellem Hintergrund so etwas wie eine vorsichtig optimistische Zukunftsperspektive bewahrt haben, sollte uns ermutigen, (Selbst-) Aufklärung, als Arbeit an der und für die Bewusstwerdung fortzuführen; Kant wie Freud verorten hier den Ausgangspunkt für einen Fortschritt mit Konsequenzen für das politische Gemeinwesen, das sich an der Idee eines ethischen messen lassen muss.

LITERATUR

Vollmann, Morris. *Freud gegen Kant? Moralkritik der Psychoanalyse und praktische Vernunft*. Bielefeld: Transcript Verlag, 2010. [Leicht veränderte Fassung der Phil. Diss.: Dresden 2009]

Freud, Sigmund. *Zwangshandlungen und Religionsübungen* (1907). In: Studienausgabe Bd. 7: Paranoia und Perversion. Hrsg. von A. Mitscherlich u.a. Frankfurt a.M.: Fischer 1980.

_____. *Das Ich und das Es* (1923). In: *Gesammelte Werke*. Hrsg. von Anna Freud. Frankfurt a.M.: Fischer, 1999. Bd. XIII, 237–289.

_____. *Das ökonomische Problem des Masochismus* (1924). In: *Gesammelte Werke* XIII, 369–391.

_____. *Die Zukunft einer Illusion* (1927). Hrsg. von Haimo L. Handl. Drösing: Driesch Verlag, 2014, 3–32.

_____. *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (1933). In: *Gesammelte Werke* XV, 3–197.

Kant, Immanuel. *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* (1798) [Anth], AA 07.

_____. *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* (1793) [RGV] AA 06.

Piller, Gereon. *Von der Kritik der Vernunft zur Kritik der Religion. Kant, Feuerbach, Freud: Etappen auf dem Weg der Moderne als 'Projekt ohne Abschluss'*. Regensburg: Roderer Verlag, 2002.

ZUSAMMENFASSUNG: Auch wenn Kants Forderung nach einer Anthropologie der apriorischen Vernunft und Freuds empirisch verfahrenende psychoanalytische Erklärung des menschlichen Bewusstseins einander zu widersprechen scheinen, lässt sich in den Moralauffassungen des Begründers der Psychoanalyse und des kritischen Transzendentalphilosophen eine bedeutende Gemeinsamkeit feststellen: Freuds erklärtes Ziel der Aufhebung des pathologischen Symptoms „Moralität“ ähnelt Kants aufklärerischer Kritik am Kultus historischer Religionen, beide kritischen Denker haben das Anliegen, ein aufgeklärtes Selbstverständnis des Menschen zu fördern. Im Folgenden sollen einige Reflexionen präsentiert werden, die Argumente für das kontinuierliche Erfordernis von Aufklärung darstellen, wobei die trennenden Perspektiven auf die jeweiligen Auffassungen von Kultur und Fortschritt zu berücksichtigen sind.

STICHWORTER: Illusion, Hoffnung, Bewusstsein/Gemüt, Selbstverständnis

NOTES

1 Margit Ruffing, Dr., M.A., 1977–1985 Studium an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz (Philosophie, Allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft, Italianistik und Buchwissenschaft). Seit 1994 Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitsbereich Philosophie der Neuzeit und an der Kant-Forschungsstelle am Philosophischen Seminar der Universität Mainz. Promotion mit einer Arbeit über „Wille zur Erkenntnis“ – Die Selbsterkenntnis des Willens und die Idee des Menschen in der

ästhetischen Theorie Arthur Schopenhauers, ab 1999 Redakteurin der Kant-Studien, Okt. 2014 kommissarische Leiterin der Kant-Forschungsstelle. Internationale Veröffentlichungen zu den Forschungsschwerpunkten Schopenhauer und Kant: <http://www.blogs.uni-mainz.de/fb05philosophie/arbeitsbereiche/neuzeit/mitarbeiter/mruffing/publikationen/>

2 Vgl. z. B. Sigmund Freud: Das Ich und das Es. In: Gesammelte Werke [GW]. Hrsg. von Anna Freud. Frankfurt a.M.: Fischer, 1999. Bd. XIII, 237–289; 263; Das ökonomische Problem des Masochismus. In: GW XIII, 369–391; 380.

3 Morris Vollmann: Freud gegen Kant? Moralkritik der Psychoanalyse und praktische Vernunft. Bielefeld: Transcript Verlag, 2010. [Leicht veränderte Fassung der Phil. Diss.: Dresden 2009.]

4 Vollmann: Freud gegen Kant?, S. 13.

5 Ibid., S. 9.

6 I. Kant: *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* (1798) [Anth], AA 07: 119.

7 Vgl. S. Freud: *Das Ich und das Es* (1923). In: GW XIII, 237–289; 253f.

8 Id.: *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (1933). In: GW XV, 3–197; 80.

9 Vgl. I. Kant: Anth, AA 07: 136.

10 I. Kant: Anth, AA 07: 135.

11 S. Freud: *Die Zukunft einer Illusion* (1927). Hrsg. von Haimo L. Handl. Drösing: Driesch Verlag, 2014, 3–32; 18.

12 S. Freud: *Die Zukunft einer Illusion*, 19.

13 Vgl. Ibid., 18.

14 Gereon Piller, ein Mainzer Theologe, hat zu Freuds angeblichem Nachweis des neurotischen Charakters der Illusion im Ausgang von dessen naturwissenschaftlich-psychologischer Forschung angemerkt, dass es ihm, Freud, beinahe gelungen sei, einen neuen Gottesbeweis zu liefern: Die Neurosetheorie besage, dass „es immer in der Realität vorhandene Faktoren, Ursachen sind, die zu einer Erkrankung führen, und in deren Gefolge dann anschließend erst Phantasiegebilde, Rationalisierungen usw. erzeugt werden. Wenn man das weiterdenkt, hieße das: Entweder es existiert (ein) Gott, oder es gibt keine Neurose – jedenfalls nicht in dieser universal-kulturhistorischen Form...“ Gereon Piller: *Von der Kritik der Vernunft zur Kritik der Religion. Kant, Feuerbach, Freud: Etappen auf dem Weg der Moderne als 'Projekt ohne Abschluss'*. Regensburg: Roderer Verlag, 2002, 22.

15 S. Freud: *Zukunft einer Illusion*, 30.

16 Ibid.

17 Ibid., 31.

18 I. Kant: RGV, AA 06: 175ff.

19 Vgl. I. Kant: RGV, AA 06: 194. Es ist übrigens anzunehmen, dass Freud die Religionsschrift Kants nicht gründlich gelesen hat – bedauerlicherweise.

20 S. Freud, *Studienausgabe*, Bd. 9. Frankfurt/M: Fischer 1974, S.137 f.: Editorische Vorbemerkungen zu *Zukunft einer Illusion*.

21 Im Manuskript der *Anthropologie* findet sich übrigens neben der gleich zum Abschluss zitierten Passage eine Randbemerkung Kants, in der er sich fragt: „Ist die Menschheit im immerwährenden Fortschritt zur Vollkommenheit begriffen. Wird das menschliche Geschlecht immer besser oder schlechter oder bleibt es von demselben moralischen Gehalt?“ (OP, 1796/97)

22 I. Kant: Anth, AA 07: 276f.

Recebido / Received: 14/11/14

Aprovado / Approved: 26/12/14

